

Auch Gisela, die schöne Torwarttochter, die ihren kranken Vater zu vertreten pflegte, hatte der Jägerweise gelauscht. Sie hauste unmittelbar über dem Torbogen, und so kam es, daß, wie mit Zauberschlag das Fallgitter vor dem abermals nahenden Berchthold in die Höhe stieg. Die schöne Burgnymphe sah dabei von einer heimlichen Lucke aus dem schmucken Förster mehr nach als seinen gelüftig zu ihr emporbellenden Hunden.

Zweites Kapitel

Gespenssterstimmungen

Der Besitzer des Schlosses Hartenburg nannte sich Graf Emich der Achte von Leiningen-Hartenburg und zählte, abgesehen von seinem im nahen Heidelberg residierenden Lehnsherrn, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz, zu den mächtigsten Fürsten der Pfälzer Lande. Ihm gehörten nicht bloß Burg und Dorf Hartenburg samt einem herrlichen Kranz wildreicher Wälder, auch in der benachbarten Rheinebene und darüber hinaus war er reich begütert. Mehr denn dreißig Dörfer standen allein in der Pfalz unter seiner Botmäßigkeit, ungerechnet die Stadt Dürkheim, in der er zwar keine Souveränitätsrechte besaß, aber ausgedehnte Belehnungen und überdies eine starke Burganlage. Er pflegte sich daher auch als Herr dieser fröhlichen Heimstätte des Nebengottes aufzuspielen, obgleich die edle Bacchusresidenz unter der Oberherrlichkeit des Abtes der Limburg stand, der bei der Grundsteinlegung der Abtei unvorsichtigerweise vom Kaiser damit belehnt worden war.

Berchthold, ein Lieblingsbediensteter des derzeitigen Grafen der Hartenburg, war heute besonders aufgeräumt. Schon nach kürzester Frist hatte er beim letzten Bergklimmen der abendroten Berggipfel seine Obliegenheiten in der Burg vollzogen, und nun sehen wir ihn, nur sein geliebtes Waldhorn um die Schulter, aber immerhin sein Jagdmesser an der Seite, aus dem südlich gelegenen, mit Zugbrücke, Graben und Wehrtürmen versehenen Hauptburgtor hervortreten. Raschen Schrittes eilte er an dem als Vorwerk dienenden, lindenüberdachten Turnierplatz vorbei zu Thal, wo ihm vom unteren Ende des Dorfes her sein Freund schon von weitem entgegenwinkte.

Gotthold war diesmal besonders pünktlich gewesen. Er hatte seine Peitsche mit einem hoch in die Nacht ragenden Spieß vertauscht, unter dessen Schutz die beiden Freunde unter ständigem Umherspähen talabwärts zogen.

Zur Rechten warf ein hellklingender Hammer gespenstische Funken in die immer lichter aufdämmernde Spätsommernacht und zur linken Hand langte ein dichter Wald immer weiter die Straße herab, bis er nach kurzer Frist die beiden Wanderer mit seinen unheimlichen Schattenarmen ganz umfing. Allmählich verbreiterte sich aber das Tal zu einem offen daliegenden Becken, an dessen unterem Ende sich jener isolierte Bergkegel der Abtei Limburg vorstob, der das Tal scheinbar ganz abschloß.

Seltsam geformte, naßkalte Nebelstreifen zogen allenthalben durch das geisterhafte Zwielficht des zu einer weiten Arena gedehnten Wiesenplans langsam hin und her, so daß das sonst so anheimelnde Isenach-Tal ein fremdes, ja unheimliches Aussehen bekam. Es schien, als ob all sein sonniges Wesen in der Erde versunken und dafür eine andere Welt, die der Schatten, emporgestiegen wäre, um in thränendem Schweigen beim leisen Gesang der Gestirne ihre ewig ungestillte Sehnsucht zu offenbaren.

Rings um dieses geheimnisdunkle Weben und Streben stiegen in langgestrecktem Bogen die schwarzblauen Berge empor, aber scheinbar jezt so leicht und schwebend, als ob sie nicht felsgetürmte Massen, sondern gleichfalls geisternde Luftgebilde der Nacht wären. Nur die höchsten Kuppen und Rämme zeigten eine feste silberglänzende Umrahmung, die vom Mond herrührte, dessen Scheibe gleich einer Kugel von geschmolzenem Silber über dem Rand des nachtschwarzen Heidenmauerhanges — so hieß die Höhe gegenüber dem Limburgberg — in blendender Klarheit emporschwebte.

Während Berthold und sein Begleiter so im atembeklemmenden Reich der Schatten hinschritten, senkte sich mit dem Aufsteigen des Monds das silberne Kronenband der Bergkuppen immer mehr, und jezt umschlang es den etwas tiefer liegenden Gipfel des Inselberges der Limburg, wie wenn es die geheiligte Stätte aus der ringsum starrenden Finsternis in das schirmende Reich der Sterne emportragen wollte.

Der Hirt konnte mit dem Wunder dieses Nachtzaubers nicht recht ins Gleiche kommen, was sein scheuer, bald zögernder, bald hastender Schritt bekundete. Derartige Naturmenschen scheinen noch Organe für die geheimnisdunklen geistigen Ausströmungen der Natur zu besitzen, die beim Fortschreiten unserer Bildung unter dem Einfluß der herrischen Schlagschatten des Wissens nur zu rasch verkümmern. Auf jeden Fall war unser Gotthold noch ge-

nügend mit dieser Sehergabe beglückt, was sich freilich dank seinem eingefleischten Köhlerglauben nur in phantastisch-konfuser Weise zu äußern vermochte.

Wie nun der Mond die zahllosen Dächer, Giebel, Türme und Thürmchen der Abtei in ihrer burgähnlichen Umwallung immer greller und geisterhafter beschien und das Dunkel des unheimlichen Wegs kein Ende nehmen wollte, schob sich Gotthold stets näher an seinen Kameraden heran, wobei er jedoch bemüht war, diesen Ausfluß innerer Beklemmung durch allerhand Bemerkungen, die wichtig sein sollten, zu bemänteln.

„Ich glaube,“ sagte er, „dort droben sieht man wahrhaftig die Glazen der Mönche im Mondschein glänzen, wie sie sich reihenweise in verspäteter Abendstunde heimstehlen. Das ist so ihre Gewohnheit, nach der Abendmette die Dürkheimer Keller zu durchpilgern, um den guten Dürkheimern ihre alten Weine und ihre neuesten Geheimnisse abzapfen.“

„Laß doch dein Gespöttel über die heiligen Väter“, versetzte Berchtold, „dich gelüstets immer, ihnen zuzusehen, und wenn es nicht durch die Zunge deiner Kinder geschehen kann, so muß es deine eigene Zunge tun.“

„Du hast recht“, erwiderte Gotthold, „mein Christentum duftet eben nicht nach dem Weihrauch der Benediktiner, dafür aber um so mehr nach dem, was in der Küche unseres Herrn gebraut wird. Was willst du? Wir Grundsassen sind eigentlich nichts anderes wie ein charakterloser Bach, der stets das Gesicht dessen spiegelt, der gerade über ihm steht. Wenn mein Herr eine Katze, einen Hund oder einen Mönch haßt, so kann ich sie nicht lieben, und wenn er flucht, schlägt oder auf Krieg sinnt, bin ich friedlicher Mensch rein des Satans.“

„Das ist freilich für dein Christentum wenig förderlich“, versetzte Berchtold, „es wäre ratsamer, den guten Eigenschaften seines Herrn nachzueifern und nicht seinen all zu gewaltmäßigen.“

„Beim heiligen Benedikt“, beeilte sich Gotthold zu erwidern, „wenn sonst nichts zur Seligkeit fehlt, bin ich sofort dazu bereit. An derartigen guten Neigungen würde ich sogar den hochwürdigen Herrn Abt Bonifazius noch übertreffen: Herr Emich liebt die fetten Wildschweinpasteten, und mein Mund wässert schon, wenn ich nur daran denke; unser Herr absolviert in einer kleinen halben Stunde einen großen Humpen Dürkheimer, und ich würde in der gleichen Zeit einen halben Eimer davon leeren. Auch den feisten —“.

„Gotthold“, fiel Berchtold halb lachend, halb mahnend in die Rede, „was du da sagst, glaube ich dir auch ohne Schwur; ich glaube sogar, daß du darin des Guten leicht zu viel tun würdest.“

Aber gerade deshalb hast du keine Ursache, die Benediktiner zu verspotten. Sie sind im Grunde Menschen wie wir, und aus seiner sündigen Haut kann keiner hinaus. Man sagt, die Mönche schlemmen, und der Graf spricht nicht sonderlich respektvoll von seinen Nachbarn. Doch sie deswegen zu hassen, liegt ihm sicher so fern, wie sie zu lieben. Wenn er gegen sie auf dem Kriegsfuß steht, so hat das andere Gründe, an denen ich als Dienstmann nicht rühren will."

"Ich weiß es wohl", erwiderte der Kuhhirt, du bist stets dazu bereit, den Mönchen gegenüber die beiden Augen zuzudrücken samt den Hühneraugen. Vergeht doch keine Woche, wo du nicht deine paar Sünden den verdammungshungrigen Vätern zum Verspeisen hinauf trägst. Aber ich mache da nicht mit, mir steckt die Buße noch in den Knochen, die sie mir vertrauenseligem Christenmenschen auferlegten, als ich so dumm war, ein paar harmlose Uebergriffe meiner Kühe zu beichten. Seit der Zeit sind sie mir wie heißes Eisen. Ich würde auf ihre Berührung ganz verzichten, wenn meine Mutter mich nicht ständig drangsalirte."

Verdthold preßte jetzt den Arm seines Begleiters, wobei er flüsterte: „Pst, wir befinden uns hier im Bannkreis des Klosters, und da heißt es auf der Hut sein! Du weißt, die Klosterbesatzung streift immer umher wie die Wölfe, und wenn die hier hausenden Klosterhörigen uns eins auswischen können, so werden sie's sicher auch tun, und ganz gehörig! Sieh dort die ersten Hütten von Grethen!"

Sie befanden sich in nächster Nähe dieses Dörfchens, das sich zu Füßen des Limburgberges demütig hinstreckte und auch in anderer Art dem Kloster untertan war. Vorsicht für unsere Wanderer war daher angezeigt. Ein kleiner See, der jetzt auftauchte, nötigte zu noch stärkerer Vorsicht, denn das ganze Thal ausfüllend, preßte er die Straße an den Bergrand und machte sie zum Engpaß. Unheimlich, düster und fahl wie geschmolzenes Blei blickte sein langgestreckter Spiegel aus den Nebelstreifen hervor, als ob alles Licht des Tales in ihm ertrunken wäre und er deswegen nun trauere. Dann und wann schreckte ein über den See herwehendes, seufzerähnliches Geräusch, aber es war nur ein emporschnalzender Karpfen, der es nicht abwarten konnte, von den Mönchen auf der Limburg als fromme Fastenspeise verzehrt zu werden.

Nun verschärfte sich der unheimliche Charakter des Wegs noch mehr: Aus dem Waldesdickicht seiner Bergseite traten vereinzelt Grethener Hütten an den Weg, grelle Lichter blickten mit verrätherischem Blick daraus hervor, während von rückwärts das milde Gefröhle betrunkenen Klosterfödlinge immer lauter und näher

sich heranwälzte. Kein Wunder, daß unsere Wanderer eine unbezwingliche Beschleunigung ihrer Schritte verspürten, bis sie endlich — nahe der Stelle, wo sich später das in der Vorrede erwähnte feuchtfrohliche Ankerwirthshaus auftrat — ein Seitental erreichten, das ihnen den Aufstieg zur Heidenmauer vermitteln sollte. Rasch hinter seine schützenden Bergkulissen tretend, verschnauften sie unter gespanntem Aufhören einen Augenblick, doch nur die herzbeklemmende Stille einer gewitterschwülen Nacht war hier vernehmbar, während vom nahen Ende des Weiher's her ein Mühlenrad seinen melancholischen Gleichtakt ertönen ließ, immerzu und immerzu! —

Die Heidenmauer, zu deren Erklömmung unsere Wanderer sich nun anschickten, war der verrufenste Ort der ganzen Gegend. Vereinsamte, öde Gegenden pflegen gleich vereinsamten, leeren Köpfen leicht von den Ausgeburten einer krankhaften, dem Schreckhaften zugewandten Phantasie bevölkert zu werden und so mußte auch die Heidenmauer — nach ihrer Form auch Ringmauer genannt — im Glauben des Volkes als Schauplatz für allerhand Spuk- und Geisteraufführungen herhalten, die im nahen Teufelstein, jenem riesigen, von der Vorrede her uns bekannten heidnischen Opferstein, ihren Dirigentenstuhl besaßen. Licht- und menschenscheues Diebsgesindel vermehrt noch diese unheimliche Bewohnerschaft, so daß die Heidenmauer, trotz der Nähe der Stadt Dürkheim, für alle ehrsamten Bürger tatsächlich einer der gemiedensten Plätze des Bezirks war. Erst das Erscheinen des Einsiedlers hatte hierin einige Wandlung geschaffen.

Die Schwelle unseres Seitentals — man nannte es Schöntal, heute Schiental — war, wie gewöhnlich bei den Pforten, die ins Reich des Satans führen, mit einem lockend weichen, blumenbestickten Teppich bedeckt. Bald jedoch gerieten unsere Wanderer in eine schluchtartige Enge, die sich durch tiefe Auswaschungen, ungeschlachte Felsblöcke und dorniges Dickicht immer mehr zu einem wahren Höllenpfad auswuchs. Es schien, als ob sich die Spukgeister der Heidenmauer mit den Herren des Teufelsteins verbündet hätten, um den Zugang ihres Reichs gegen unberufene Menschenkinder möglichst zu verbarrikadieren.

Berchthold jedoch kümmerte sich um all das nicht. Elastisch mit leuchtendem Blick stieg er aufwärts, wie wenn er nicht Grausigem, sondern Großem und Beseligendem entgegeneilte.

Anders Gotthlod. Nur zu rasch versetzte ihn die gruselige Umgebung wieder in die beweglichste Gespensterstimmung. Sein Herz begann die seltsamsten Sprünge zu machen, und auf seiner Stirn erglänzte die Krone höchster Angsthaftigkeit: ein tropfender

Perlenkranz! Und nun begann auch der Mond sein gespenstisches Spiel. Mit durchsichtigen Strahlenfingern glitt er immer tiefer an den Halden der Schlucht nieder und überspann alles mit verzauberndem Spinnwebschein, in den er auch unsern zitternden Gotthold immer mehr einbezog. Gleichzeitig erhob sich am westlichen Horizont von dort, wo die Trukttürme der Hartenburg ragten, ein dumpf brüllendes Wettergewölk, dessen gelblohender Atem stets höher am Himmel emporhuschte und den mächtigen Herrscher der himmlischen Nacht, den Mond, zu erschrecken und zu verdrängen suchte.

Und nun schlugen die sturmbefiederten Riesenschwingen des Unwetters über dem Haupt unserer Wanderer zusammen. Die blitzumsprühte Janitscharenmusik des Donners dröhnte immer herrischer und herausfordernder, die blitzgepeitschten Sturmrosse jagten immer rasender, und manchmal war es, als ob ein ganzes Heer abgeschiedener Krieger in blinkender Wehr auf dumpf rollenden Wagen über die Wolken hinfahre und in wildester Schlacht begriffen sei. Plötzlich fuhr dem Kuhhirten während eines krachenden Donnerschlages eine gar zu angsthaft wirbelnde Dornenranke über die Nase. „Auch das noch“, rief der laut Jammernde, „ich möchte nur wissen, Berchthold, was dich immer wieder in diese verrückten Wüsteneien zieht. Nie mehr wirst du mich hierher zerren, wo alle schlimmen Geister des Teufelssteins ihre Tänze lossassen.“

Berchthold begnügte sich, vom Zaubermantel des Sturms getragen, dem bocksbeinigen Gotthold vorauszufliegen, worauf dieser sofort, von der gleichen Macht gepackt, mit größter Beschleunigung hintennachkeuchte, womit der Beweis seiner unentwegten Gefolgschaft unwiderstreitbar gegeben war.

Ueberraschend schnell ward so die Höhe erreicht, während das Hochgewitter ebenso schnell über sie weg in die Rheinebene gefahren war, wo es Platz hatte, sich auszutoben. Leider schob sich hinter dem Unwetter eine trübselige Wolkenprozession nach, die zwar keine Blitze mehr barg, dafür aber, was noch schlimmer war, ein endloses Weinen, das alles mit nassen, nachtriefenden Fäden umschlang. „Wie viel gäbe ich jetzt“, rief Berchthold, „für die Fackel eines einzigen Blitzes.“

Doch der Wunsch wurde lautlos vom Regengeriesel verschluckt, während die Geister der Nacht mit tückischen Grimassen herbeihuschten und ihre Augen mit Blindheit betupften. Sehr bald gerieten daher unsere Wanderer in dem weg- und sieglosen Wald in die Irre, und im Suchen nach einem befreienden Ausblick verschlang sich ihr Pfad erst recht zu einem unentwirrbaren Knäuel.

Es schien ihnen daher nichts anderes übrig zu bleiben, als beim melancholischen Getropf der Aeste dem großen Allesentwirrer, dem Zufall, ihr Schicksal anzuvertrauen. Plötzlich sagte der in allen Fasern bebende Gotthold in kläglichstem Ton: „Beim heiligen Benedikt, Berchthold, wir geraten wahrhaftig in den Bannkreis des Teufelssteins. Um des Himmels willen, das gäbe mir den Rest! Hörst du denn nicht, wie schauerlich die Eulen krächzen, und wie grauſig es rings um die Wipfel ſtreicht?“

Berchthold entgegnete lachend: „So ſeid ihr Freigeiſter, am Tag verdampft ihr den Teufel im Feuer eurer flammenden Redensarten und nachts ſchreckt ihr vor dem Liebesgekrächz einer Eule oder dem Klagelied eines lichtſehnenden Lüſtchens zurück. Mir iſt übrigens der Teufelſtein auch im Spukgewand der Nacht nicht fremd. Ich habe zur Nachtzeit ſogar ſchon einmal eine höchſt perſönliche Begegnung mit ihm gehabt.“

Gotthold ſah ſeinen Freund erſt verwundert an, dann ſich ſcheu umſehend ſagte er haſtig: „Iſt das wirklich nicht geſchlunkert, Berchthold? Erzähle mir ſchnell die Geſchichte, erzähle, — ſelbſt wenn ſie die gruseligſten Dinge enthält! Schon der Ton einer menſchlichen Stimme hat in dieſer geſpenſterſüchtigen Gegend etwas Beruhigendes.“

Berchthold begann leiſe lächelnd, doch ohne Spott: „Ich hatte vor Sonnenaufgang Herrn Emichs Jagdgründe durchſtreift, denn es war mehr wie gewöhnliche Aufmerkſamkeit nötig, um den ſtets frecher frevelnden Wild- und Holzdieben auf die Nächte zu gehen. Meine Streife hatte mich dabei weit in die Berge geführt, ſo daß mich unversehens die Nacht überraschte. Der Herbitstag war trüb und eiſig geweſen, und die fröſtelnde Nacht wußte nichts Besseres zu thun, als ſich in die dickſten Nebelſchleier zu hüllen. Wohin mein Fuß trat, verwickelte er ſich in dieſe Schleier, ſo daß jede vernünftige Wegſpur darin verloren ging. So irrte ich ſtundenlang wie mit zugebundenen Augen auf und ab, und kein rettender Stern wollte mir aufgehen, weder in mir noch außer mir. Ich kam mir vor, als wenn ich im Abgrund der Nacht lebendig begraben läge!“

Berchthold unterbrach jezt ſeine Rede, vermutlich, weil er auf ein Merkmal oder eine ihm bekannte Stelle des Waldes geſtoßen war; denn er änderte plötzlich die Richtung des Weges, um mit Gotthold auf einen in mäßiger Entfernung auftauchenden Hügel zuzuschreiten.

Das ſchwarzflockige Wolkengewebe war währenddem immer lockerer geworden, die Wollenränder begannen in Silber zu zerfließen, und jezt wars plötzlich, wie wenn eine Himmelspforte

sich aufstie, und heraus trat in silberglänzender Rüstung der siegreiche Herrscher der Nacht, der Mond.

Auch Berchthold war auf diesen überraschenden Szenenwechsel hin wie ausgewechselt. Seine Stimme bekam etwas Heiteres, ja Triumphierendes, während sein Fuß mit verjüngter Kraft der stets sichtbarer werdenden Höhe zustrebte.

„Wie ich so ratlos auf einsamer Heide stand“, fuhr er fort, „verteilte sich plötzlich die Nacht, und vor mir auf einem nahen Hügel sah ich eine dunkle Masse emporkwachsen, die ein bewohntes Haus zu sein schien, denn vom First her strahlte mir ein helles Licht entgegen. Beflügelten Schrittes eilte ich darauf zu, um beim Näherkommen, wie von unsichtbarer Macht gepackt, zurückzuprallen. Ich stand vor dem hausähnlichen, frei auf der Höhe des Hügels ragenden Teufelsstein, dessen oberer Rand von der Richtlinie eines auffallend hellen Sterns gestreift wurde. Auf dem Gipfel des Felsens aber“, fuhr Berchthold mit einem schelmischen Seitenblick auf Gotthold fort, „erkannte ich ganz deutlich eine barhäuptige Gestalt, die riesenhoch in den flimmernden Nachthimmel hineinragte.“

Jetzt machte der Kuhhirt einen förmlichen Ruck, er verkroch sich fast ganz hinter seinen Milchbruder, rief aber doch aufs äußerste gespannt: „Weiter, Berchthold, weiter! Sag, wars wirklich der Teufel?“

„Du hättest es sicher geglaubt und wärest ohne Zweifel sofort mit der Geschwindigkeit meines besten Windspiels davon gelaufen! Ich selbst, ich gestehe es frei, war aufs äußerste betroffen, meine Hand schlug unwillkürlich das Kreuz, während mein ganzes Wesen sich sträubte, dieser höchst unheimlichen Erscheinung näher zu treten. „So tief“, fügte er leiser hinzu, „stecken die albernen Ammenmärchen unserer Kindheit uns noch im Blut!“ — „Doch ich bezwang mich“, fuhr er nach kurzer Pause fort, „und rief der starr gegen Himmel blickenden, von einem wallenden Mantel umhüllten Gestalt zu: „In Jesu Christi Namen, sage, wer bist du?“

Sofern antwortete der Inhaber des Teufelssteins, laut hallend, aber wie mit leisem Spott: „Ein Mensch.“

Wie erlöst atmete Gotthold mit einem hörbaren Seufzer auf. „Gott sei gedankt“, rief er, „ich sah dich schon von des Teufels Krallen gepackt und im Kampf mit ihm durch die Lüfte wirbeln.“

„Nun,“ sagte Berchthold mit gekünsteltem Ernst, „du sprichst da etwas Unsinniges, mein Lieber, — denn wenn er mich geholt hätte, stünde ich nicht mehr hier —, und du übrigens auch nicht!“

Gotthold sah seinen Milchbruder erstaunt an und meinte gedehnt: „Wieso denn?“

„Das ist doch klar,“ erwiderte Berchthold schelmisch lächelnd, „wenns einen Teufel in deinem Sinn gäbe, so hätte er dich sicher schon längst geholt, du Erzieheidenfrevler und Erzkirchen-spötter!“

Gegen dieses Argument hatte der verblüffte Kinderhüter nichts einzuwenden, so daß Berchthold nun in ernstem Ton fortfuhr:

„Also, die gespenstische Stimme auf dem Teufelsstein gehörte einem Menschen an, — und es war eine sehr wohlklingende Stimme, wie die zu sein pflegen, die im Herzen eine Resonanz haben. Ich eilte daher leichten Fußes zum Stein des Teufels hin und fand dort eine Art Engel. — Denn so muß ich den Einsiedler von der Heidenmauer nennen, der auf dem Teufelsstein seine himmlischen Betrachtungen anstellte. Kein Ort in weiter Umgebung war ungestörter hierfür und geeigneter.“

„Aha! jetzt weiß ichs“, fiel der aufhorchende Gotthold wieder ein, „wie du in den Bann dieses sonderbaren Heiligen geraten bist. Das war also der Anfang von eurer geheimnisvollen Freundschaft?“

„Ja“, sagte Berchthold, „so ist's, und du wirst heute erkennen, daß der Einsiedler jeder ehrlichen in Gott gegründeten Freundschaft wert ist.“

Während dieser Unterhaltung waren sie den schon erwähnten Hügel ein gutes Stück hinaufgestiegen. Auf einmal rief der Kuhhirte mit gedämpfter, angstbebender Stimme: „Berchthold, wahrhaftig, jetzt sind wir selbst an den verfluchten Felsen geraten! Sieh, wie der Teufelsitz dort heruntergloht, und — alle guten Geister loben Gott den Herrn — es sieht etwas darauf und starrt uns mit feurigen Augen an.“

Berchthold ward wider Willen doch etwas betreten, sagte aber schon nach kurzem Hinspähen in gelassenem Ton: „Ich sehe dort nur die Augen einer Eule, die sich den abgelegenen, hochragenden Felsen zur kurzen Umschau nach einem harmlosen Mäuschen ausersehen hat.“

Doch Gotthold versteifte sich auf seine Idee und bekreuzte sich fortwährend, bis endlich das aufgeschreckte Tier mit lautlosem Flügelschlag emporschwebte und im Dunstkreis des Nachthimmels verschwand.

„Siehst du,“ rief jetzt Gotthold, „ich hatte mich bekreuzt, und da mußte er weichen. Weißt du nicht, daß der Teufel jegliche Gestalt annehmen kann?“

Der Förster gab sich keine weitere Mühe, den eingefleischten Aberglauben seines Freundes zu bekämpfen. Er faßte ihn fest unter dem Arm und zog den sich Sträubenden an dem harmlosen Riesen-

Kloß vorbei, den jenseitigen Abhang hinunter, an dessen Fuß der Steinwall der Heidenmauer sich hinzog. „Wir können Gott danken“, raunte er dabei dem Gotthold hastig ins Ohr, „in den Vannkreis deines verrufenen Teufelssteins geraten zu sein, denn er hat uns den Weg gezeigt. Es ist die höchste Zeit für unseren Besuch. Ich fürchte, der Klausner löscht sonst sein Herdfeuer, und wir haben umsonst den Nachtgeistern zum Spott gedient.“

Von der Krone des Ringwalls aus bot sich dem vorauseilenden Berchtold ein freier Blick über die weite Fläche, die er umschloß. Dichter geballte Nachzügler des Wetters waren wieder in Streit mit dem Mond geraten und ließen aus den verschwimmenden Umrissen des Plateaus nur die fahle Palette von altersgrauem Heidegestrüpp hervortreten, das da und dort von einzelnen wie zu Tode erstarrten manchmal auch angsthaft in kleine Gruppen zusammengescharten Kiefern unterbrochen war. Dazwischen drängten sich öfter sonderbare Erhöhungen dem spärlichen Lichte entgegen, die ausfahen wie zerfallendes Gemäuer, manchmal auch wie Grabhügel. Doch jetzt schob der zürnende Herrscher der Nacht die aufdringlichen Verfinsterer seiner Macht abermals zur Seite und ließ ernst sinnend über die gottverlassene Heide seinen sternglänzenden Herrscherstab walten. Da ward es auf einmal, als ob das Bild der Trostlosigkeit in einen silberparkettierten Tanzplatz verwandelt sei, in dem die verkümmerten, in sich gebückten Kiefern ausfahen wie leuchtende, mit durchsichtigem Linnen bekleidete Geistergestalten, die nur des zwölften Stundenschlags der benachbarten Abteikirche harrten, um in feierlicher Geisterpolonäse dem siegreichen Fürsten der Nacht ihre Huldigung darzubringen. Nur im fernsten südwestlichen Teil der Ringmauer konnte man bei schärferem Zusehen das Schattengewirr eines in sich geschlossenen wirklichen Waldes erkennen, über dem ein leichter Rauch lag, wie er menschlichen Wohnungen in den Abendstunden zu entsteigen pflegt.

Während nun Gotthold und Berchtold in den Riesenzirkus der Geister herniedersteigen, um sich dem Geheimnis jener geschlossenen Waldecke zu nähern, wollen wir einige Worte über diese Urstätte menschlicher Kultur hier einfügen.

Die Urbewohner Deutschlands pflegten der Unwegsamkeit und vielfachen Versumpfung der Niederungen halber ihre Hütten mit Vorliebe dem festen Boden der Höhen anzuvertrauen. Die ansehnliche Hochebene, die uns jetzt beschäftigt, schien offenbar den vorgeschichtlichen Insassen jener Gegenden hierzu besonders geeignet zu sein; denn sie gründeten hier eine Siedlung, die mit der Zeit den Umfang einer kleinen Stadt annahm und sicher zu den bedeu-

tendsten Gemeinwesen des Gäues gehörte. Zum Schutz seiner Bewohner suchte man, wie schon in der Vorrede erläutert wurde, die natürliche Stärke des steilen, bastionartig vorspringenden Berges durch einen hart an seinem oberen Rand hinlaufenden mächtigen Steinwall zu verstärken, dem gegen Norden, da wo das Muttergebirge sich anschließt, ein heute noch sichtbarer Befestigungsgraben vorgelegt ward. Bei den Schiebungen der Völker, wie sie in jenen wandelbaren Zeiten häufig vorkamen, konnte es nicht ausbleiben, daß die Bewohnerschaft der Ringmauer öfterem Wechsel unterworfen war. So mögen die im Verlauf der Zeit ansässig gewordenen Germanen mehr wie einmal mit den Kelten um diese wohnliche Stätte gerungen haben, bis dann die Herrscher der Welt, die Römer, den festungsähnlichen Platz vielleicht sogar als Castrum benützten. Späterhin mögen wohl auch die Hunnen hinter diesen einladenden Wällen ihre Zelte aufgeschlagen haben, bis schließlich die Schatten der erschlagenen Krieger sowie lichtscheues Diebesgesindel den trüb- und armseligen Abschluß dieser manches Jahrtausend umfassenden blutigen Wandeldekoration bildeten.

Von den primitiven Wohnstätten dieser Völkerschaften konnten wohl wenige dem Zahn der Zeit und noch weniger der Zerstörungssucht der Menschen widerstehen, doch scheinen zur Zeit unseres Gewährsmannes J. Fenimore Cooper noch vereinzelte Mauerreste vorhanden gewesen zu sein. Auch weisen die stellenweise massenhaft zutage tretenden unglasierten, schwarzgebrannten Tonscherben auf die Urbewohner hin.



Nach dem Abstieg vom Kamm des Ringwalls standen unsere Wanderer zwar sofort auf dem silberparkettierten Herrentanzplatz, aber gewöhnliche Sterbliche konnten sich leider durch ihn nicht zum Tanz aufgemuntert sehen. Berchthold sah sich sogar genötigt, die allzu störrischen Auswüchse der greisenhaften Heidesetränke mit seinem Jagdmesser zu bearbeiten, während Gotthold mit gespikten Ohren und ausgelegtem Spieß hintennach stampfte. Schon nach einigen Minuten jedoch erreichten sie glücklicherweise einen Einschnitt der Ringmauer, der wohl früher als Torfahrt gedient hatte und bessere Wegverhältnisse einzuleiten schien. Für den Kuhhirten blieben die Verhältnisse freilich immer noch unheimlich genug. Wenn der hier beginnende Pfad auch allem Anschein nach zur Hütte des Klausners führte, er führte zugleich stets tiefer in die Gruseligkeiten der Heidenmauer, die Gotthold hinter jeder Hecke hervorgrinsen sah. Hätten die Horchorgane unseres Kuhhirten die

angsthaft lauschenden Bewegungen seiner Seele ausgedrückt, sie wären derart hin und her gependelt, daß er sicher vor dem Schatten seiner eigenen Ohren davongelaufen wäre.

Diese Unruhe steigerte sich noch, als plötzlich rückwärts von der Seite her ein sonderbares Geschlürfe entstand, das, ohne sich zu nähern, unseren Wanderern doch stets auf dem Nacken blieb und jedesmal verstummte, wenn sie still standen, um zu horchen. Berchtold begnügte sich, zur Abwehr eines etwaigen Ueberfalls, der hier, wie wir wissen, nicht ausgeschlossen war, den Griff seines Messers fest zu umfassen; Gotthold jedoch wußte nicht, wie er sich der herannahenden „Spukgestalt“ gegenüber gebärden sollte. Bald richtete er seinen Speer rechts, bald links hinaus, bald streckte er ihn aufwärts, der Hauptangriffslinie der Geister, wie er meinte, entgegen. Und nun näherte sich der Spuk sogar mit rasch anwachsenden Raschelgeräuschen! Kein Wunder, daß Gotthold plötzlich an der Hand eines von der nahen Klause her aufblühenden Lichtstreifens davon rannte, bis endlich sein Kopf an ein hölzernes Kreuz stieß, das, vom Dunkel der Bäume umlagert, nahe dem Eingang der Klause seine Arme gegen Himmel streckte.

So sehr ihn die Stirn auch schmerzte, er umfaßte doch das Kreuz, wie der Versinkende die rettende Planke. Tiefaufatmend rief er dabei dem ruhig nahenden Berchtold zu: „Gott sei gedankt, daß mein ahnender Schädel an dieses geweihte Holz gerannt ist, andernfalls wäre mirs an den Kragen oder richtiger ans Genick gegangen!“

„Ich meine“, versetzte Berchtold vermahnend, „hier im Bannkreis des Heiligen Mannes sollte dein törichte Aberglaube sich doch verkriechen. Seine Gebete sind es, die uns hier Schutz verleihen und nicht dieses hölzerne Zeichen, das nur als Mahner des Gebets errichtet ist.“

„Und ich“, sagte der immer noch hörbar schnaufende Rinderhüter, „halte mich ans Kreuz und gebe keinen Deut auf die Sprüche des zweifelhaften Klausners.“

„Du weißt“, erwiderte der Förster fast streng, „er ist mein Freund! Du wirst noch nie bemerkt haben, daß ich mit anrühigen Dingen und Menschen umgehe.“

„Nun“, meinte Gotthold kleinlaut, „er hat doch auf dem Teufelsstein seine Seele gelüftet; und was er sonst noch Heimliches dort getrieben hat, das wissen wir nicht. Ich traue ihm nicht, und wie er in Nacht und Nebel auf diesem gottverlassenen Ort aufgetaucht ist, wird er eines Tages auch wieder verschwinden. Ich glaube, der Abt Bonifazius selbst würde mir recht geben, wenn ich ihn in dieser Sache um sein Zeugnis anginge.“

„Er ist in seiner eigenen hochwürdigen und achtbaren Person zwar nicht gegenwärtig“, ließ sich plötzlich eine messerscharfe Stimme so nahe an Gottholds Ohr vernehmen, daß dieser hurtig zur Seite sprang, „aber ein Mann“, fuhr die Stimme fort, „der einen Teil seiner Heiligkeit bescheiden repräsentieren kann, ist bereit, die Wahrscheinlichkeit deiner Behauptung zu erhärten, mein Sohn.“

Es war ein Mönch von der benachbarten Limburg, der so sprach und zum Schrecken unserer Wanderer sich gleichzeitig mit ihnen von einer andern Seite her der Klause genähert hatte.

Auch jetzt in ihrer Sichtbarkeit vermochte die Gestalt ihres Doppelgängers weder Gotthold noch Berchtold Vertrauen einzulösen. Sie sahen sich mit fragenden Blicken an und schwiegen. Als Dienstreute des Grafen von Hartenburg, der sich zur Zeit wieder einmal — wie wir oben schon andeuteten — in den gespanntesten Verhältnissen mit der Abtei befand, hatten sie auch allen Grund, gegenüber einem Mönch von der Limburg zurückhaltend zu sein. Aber auch als Dürkheimern wäre aus gleicher Ursache ihre Lage kaum eine bessere gewesen. So war z. B. der Grund und Boden, auf dem sie jetzt standen, tatsächlich Limburger Bann, die Dürkheimer übten aber hartnäckig, trotz aller Einwendungen der Mönche, das Beholzigungsrecht darauf aus, während der Graf die Jagdrechte beanspruchte.

Der Mönch, der das Schweigen als Bescheidenheit auslegte, fuhr fort: „Wo seid ihr her? Ihr seid wohl junge Leute von Dürkheim?“

Gotthold, der Zungengewandte, war zuerst mit seiner Antwort fertig. Er sagte mit dem einfältigsten Gesicht von der Welt: „Euer Scharfblick, hochwürdiger Herr, hat trotz der Dunkelheit richtig gesehen. Wir sind junge Leute und in einem Alter, das Nachsicht verdient, doch unsere Streiche bringen wir stets gewissenhaft zur Reichte.“

„Das ist wohlgetan, mein Sohn“, erwiderte der Mönch, „doch beantworte meine Frage, ob ihr von Dürkheim seid?“

Gotthold fraute sich hinter den Ohren und meinte zögernd: „Heiliger Vater, die Dürkheimer machen eben ihrer von Gott eingesetzten Beschützerin, der Abtei, wenig Freude, wie der strittige Boden beweist, auf dem wir stehen. Ich würde daher wenig Ehre bei euch einlegen, wenn ich sagte, daß wir von Dürkheim sind.“

„Aus deiner Rede, mein Sohn“, entgegnete der Mönch, „spricht ein ungerechter Argwohn. Es ist wohl unsere Pflicht, die Güter, welche die Allmacht Gottes uns unwürdigen armen Brüdern anzuvertrauen die Gnade hatte, wohl zu verteidigen, aber